



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur holländischen Grenze

Von Bonn bis Köln

Klapheck, Richard

Düsseldorf, 1927

St. Maria im Kapitol

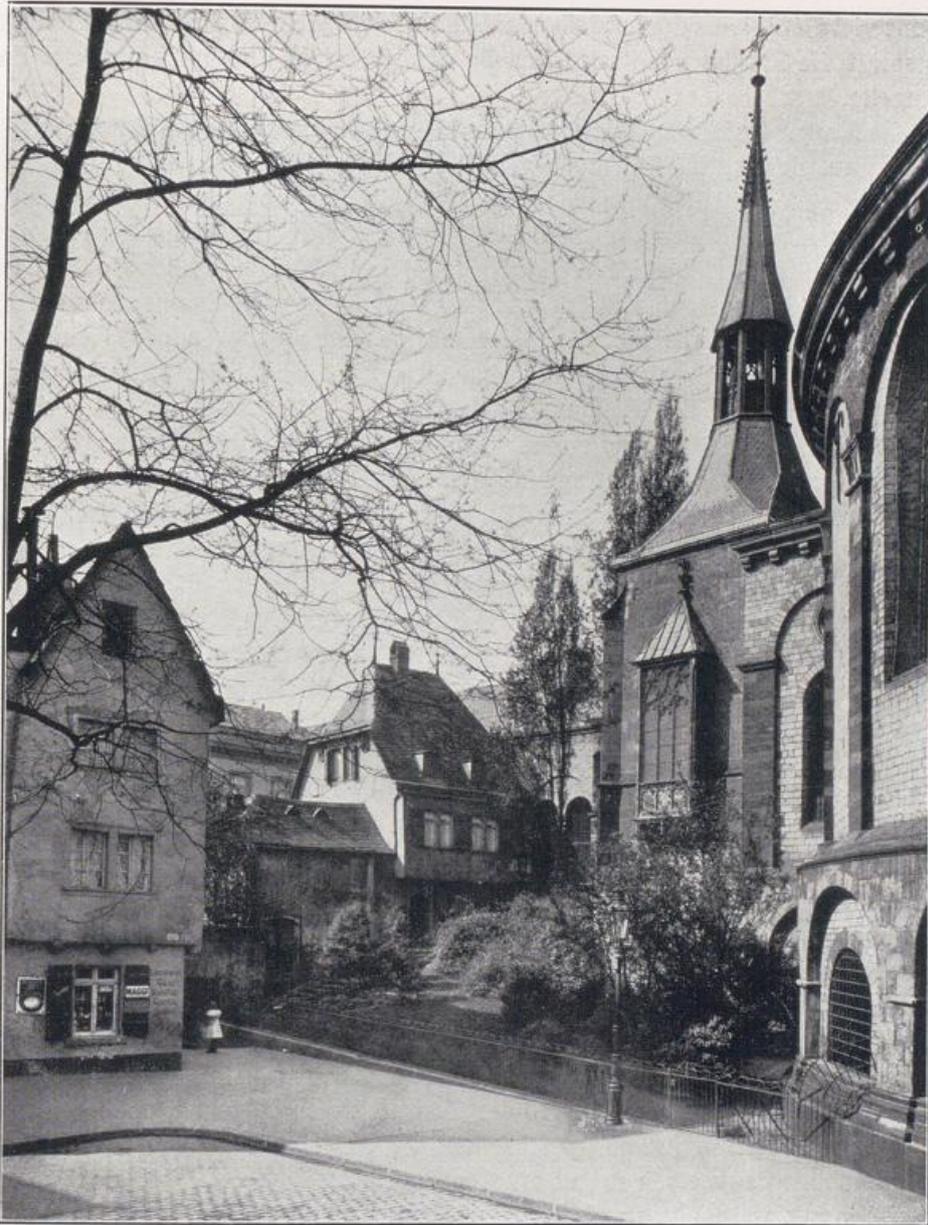
[urn:nbn:de:hbz:466:1-51615](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51615)



Köln — St. Maria im Kapitol.

Ansicht vom Marienplatz auf das Dreikönigentörchen (rechts, 14. Jahrh.) und das Singmeisterhäuschen (links, 15. Jahrh.). Vgl. Bild S. 161.

Lichhof nennt sich das entzückend schöne, hochgelegene, stimmungsvolle Plätzchen, in das St. Maria im Kapitol ihren reich belebten Chorbau vorschleibt. Linker Hand das anmutige Bild des sogenannten Singmeisterhäuschens oder, wie das „Buch Weinsberg“ im 16. Jahrhundert erzählt, die „Wohnung des Organisten uff der Trappen bei S. Marien welch Haus zu der Hardenraitzkapelle gehört“. Die im Jahre 1466 von Johann Hardenrath, dem kunstsinnigen und gelehrten Kölner Patrizier, und seiner Ehefrau Sibille Schlösgen erbaute Hardenrathskapelle befindet sich in dem Zwickel zwischen Ost- und Südapsis des Chores von St. Maria im Kapitol und zeigt zum Lichhof ihren schön gegliederten spätgotischen Erker (Bild S. 161). Hardenrath hatte für diese Kapelle auch Singmessen gestiftet



Köln — Lichhof.

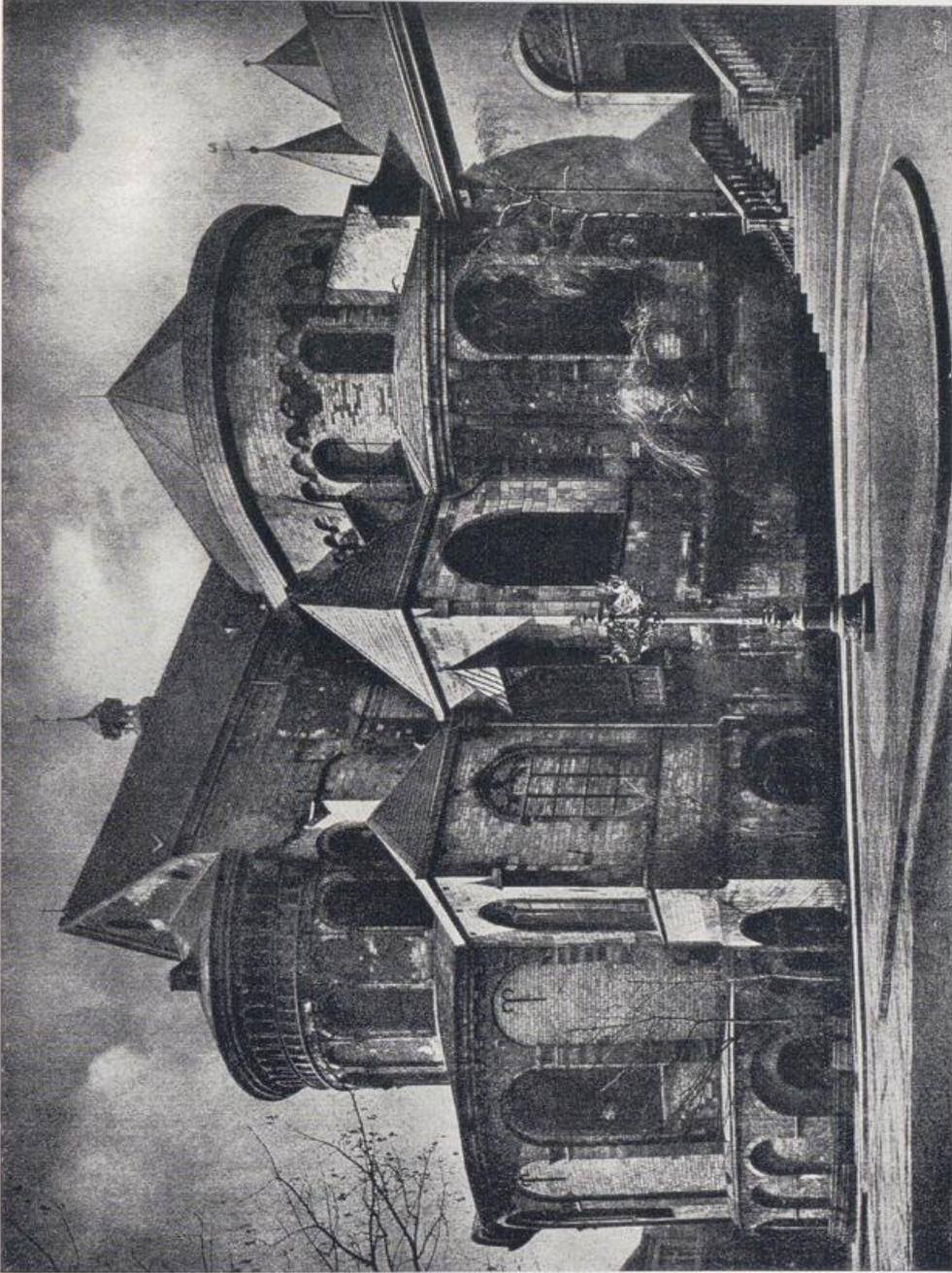
Im Hintergrunde das Singmeisterhäuschen. — Rechts die Hardenrathskapelle von St. Maria im Kapitol.
15. Jahrhundert. — Vgl. Bilder S. 160 und 158.

und nicht allein sich und seine Frau und Kinder in stolzem Vollbewußtsein seines Reichtums wie seiner Frömmigkeit in der Kapelle darstellen lassen, sondern, wie wir nachher noch sehen werden, auch seine Sängerschar mit dem taktierenden Singmeister und dem Organisten spielend vor der Orgel. Auch am Singmeisterhäuschen hat er sich mit seinem und seiner Frau Wappen verewigt. Das ist eine ansprechend intime Baugruppe mit dem niedrigeren Vorbau, an sich schmucklos, aber wirkungsvoll schön

und mit viel Gefühl aus dem abfallenden Gelände entwickelt. Vor den beiden Häuschen steigt die Treppe hoch zur Vorhalle der südlichen Chorapsis und zur Familienkapelle.

An die Mauer des Singmeisterhäuschens lehnt sich das schmucke Dreikönigentörchen an, das letzte Köln noch gebliebene Immunitätstor (Bild S. 160, 172). Hier war, wie die Überlieferung berichtet, die Stelle, die die Prozession passierte, als sie im Jahre 1164 mit den Gebeinen der heiligen drei Könige nach der Zerstörung Mailands in Köln feierlichst ihren Einzug hielt. Sechs Wappenschilder in der Bogenleibung sollen das Ereignis illustrieren: das Wappen des Geschenkgebers der Reliquien, der Reichsadler Kaiser Friedrich Barbarossas; das Wappen Reinald von Dassels, des Kölner Erzbischofs und Kanzlers für Italien, des Überbringers der Reliquien nach Köln; das Wappen Konrads von Hochstaden, des Domerbauers, unter dessen Chor die Gebeine ruhen; das Wappen des Erzbischofs Ruprecht von der Pfalz, der das Dreikönigentörchen im 15. Jahrhundert erbaut haben soll. Aber die Wappen sind neueren Datums, wie auch die Jahresinschrift, und gehen von der Voraussetzung aus, daß das Törchen zur Zeit Johann Hardenraths errichtet worden sei, Teil seiner Stiftungen. Aber Anlage wie Gliederung des Törchens, vor allem die sehr schöne plastische Gruppe der Anbetung der Könige über dem spitzbogigen Tordurchgang nach dem Lichhof reden deutlich davon, daß der Bau noch im 14. Jahrhundert erstanden sein muß. Schön wie der Blick vom Lichhof ist auch der außerhalb des Plätzchens, vom Marienplatz aus auf den alten Immunitätseingang, das Singmeisterhaus und die Hardenrathskapelle mit ihrer spitz zulaufenden Dachhelmbekrönung (Bild S. 160). Entsprechend der Lage dieser Kapelle hat man im Jahre 1493 in dem gegenüber liegenden Zwickel der Ost- und Nordapsis des Chores, ebenfalls mit einem spätgotischen Erker zum Lichhof und nicht weniger anmutig verziert, die Taufkapelle geschaffen (Bild S. 163). Rechts daneben führen Stufen hinauf zur Vorhalle der Nordapsis. Dann öffnen sich zwei Holztürflügel, die in 26 geschnitzten Reliefs, in einem Band- und Rankenwerk, eingefast von großen Rosettenknöpfen, gleich einer Bilderbibel das Neue Testament vortragen. Man glaubt, dieses höchst interessante, umfangreiche Werk, das allein dasteht auf deutschem Boden, in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren. Gedrungen und dickköpfig sind noch die Gestalten dieser Szenen, doch keineswegs ohne Naturbeobachtung. Und überraschend ist, daß sich das Werk über Jahrhunderte hinaus bis heute noch so gut erhalten hat.

Betritt man das Innere, so verwirrt zunächst der Säulen- und Stützenwald, der Reichtum an immer neuen Bildern und malerischen Durchblicken, bis sich das Auge orientiert und die Klarheit der ganzen Anlage bestaunt (Bild S. 165). Der Mittelpunkt des weiträumigen Chores ist ein Quadrat, über dem hoch oben eine Hängeskuppel schwebt. Von hier aus strahlen nach Osten, Norden und Süden gleiche Tonnengewölbe, dann ebenfalls gleiche Halbkuppeln aus, die in ihrer Fortsetzung sich zu Boden senken, beleuchtet im Obergeschoß mit Fenstern in Säulenbogenblenden, im Erdgeschoß getragen von offenen Arkaden. Um diese im Grundriß in überhöhtem Halbkreis angeordneten Arkaden legt sich parallel ein gewölbter Umgang, der sich in die Seitenschiffe des Langhauses fortsetzt, die Verbindung eines zentralen und

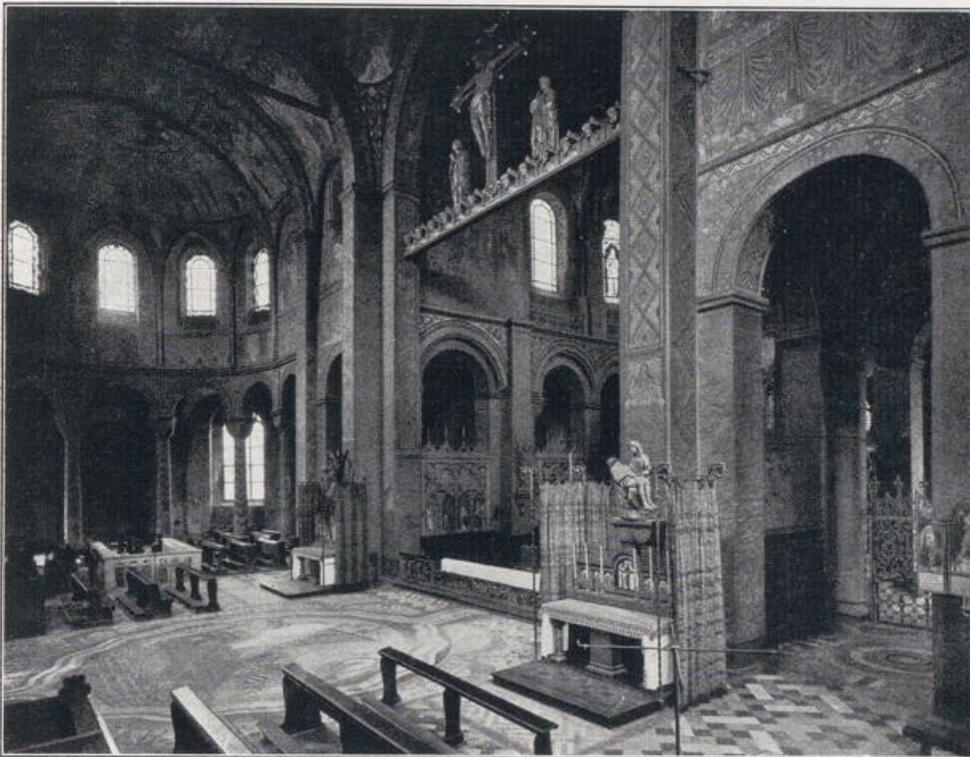


Köln — St. Maria im Kapitol.
Nordansicht des Chores.

kirchlichen Langhauses. Die Kirche wurde 1065 geweiht. Die grundrißliche Anordnung lag damals fest; über den Aufbau reden wir noch. Dieser Grundriß, epochemachend für die Entwicklung rheinisch-romanischer Baukunst — und das 150 Jahre vor St. Aposteln! (s. S. 110 ff.) —, vereinsamt dastehend zwischen römischer Antike und dem italienischen zentralen Denkmalsbau der Renaissance der Bramante und Lionardo, der in St. Peter zu Rom seinen stärksten Niederschlag fand, ist voller Rätsel. Der Name „im Kapitol“ und die starke Verwandtschaft des Ostchors der Kirche mit der auf antiken Fundamenten im Mittelalter und in der Renaissance aufgebauten Kirche San Lorenzo in Mailand führten dazu, was nur zu nahe lag, den rätselhaften Kölner Bau, da er sonst nirgendwo in die Bauentwicklung damaliger Zeit einzureihen war, so zu erklären: die Fundamente des römischen Kapitols zu Köln in derselben reichen Innengliederung der Konchen und Säulenstellungen wie der antike Grundriß von San Lorenzo in Mailand haben die Anlage von St. Maria im Kapitol diktiert. Zwar taucht der Name „in Capitolio“ erst hundert Jahre nach der Weihe der Marienkirche auf, und die alte Bezeichnung „Maria Alta“ blieb noch lange neben dem neuen Namen bestehen. Hier konnten also nur Ausgrabungen Aufschluß geben. Man stieß auch vor einigen Jahren auf umfangreiche Fundamente einer römischen Anlage, die wohl Zusammenhang zeigte mit dem



Köln — St. Maria im Kapitol.
Krypta — 11. Jahrhundert.



Köln — St. Maria im Kapitol.
Blick in den Ostbau.

Langhaus, aber nicht mit dem kleeblattförmigen Ostchor! So bleibt nur die Erklärung: das Studium eines römischen Kaiserpalastes zu Trier, der ja als christliche Kirche umgewandelt worden war, und verwandter, nicht mehr bestehender römischer Bauten in den Rheinlanden haben dem Baumeister von St. Maria im Kapitol die Anregung gegeben, der aber mit genialer Selbständigkeit die Verbindung des nach antiken Vorbildern entstandenen zentralen Ostchors mit dem Langhaus durchführte.

Nach Osten fällt das Gelände der Kirche ab. Hier war daher, ohne den Chorboden erhöhen zu müssen und den zentralen Eindruck zu beeinträchtigen, bequem die Anlage einer Krypta möglich, die aufzusuchen man nicht versäumen soll (Bild S. 164). Aus beiden Querarmen des Chores führen Treppen hinab. Fünf Meter hoch spannen sich gratige Wölbungen über gedrunghenen Säulen und kräftigen Würfelkapitellen. Dämmerlicht hüllt die ausdrucksvollen Formen und die Weiträumigkeit der Anlage ein in feierlich stimmungsvollen Ernst. Fünf kleinere gewölbte Nebenräume umgeben den dreischiffigen Hauptraum, durch wuchtige Pfeiler und dicke Mauern getrennt, wie wenn Grabeskammern einen Andachts- oder Gedächtnisraum umstünden. Im südlichen Nebenraum hat man daher im 19. Jahrhundert den Grabstein der hl. Plektrudis auf eine neue Tumba gebettet. Die interessante Reliefstatue des 12. Jahrhunderts stand bis dahin im Chor. Plektrudis war die

Ehefrau Pipins von Heristal, und, wie die Überlieferung erzählt, soll sie schon im 7. Jahrhundert auf dem Hügel der Kapitolskirche eine Marienkirche errichtet haben, die später ihre letzte Ruhestätte wurde.

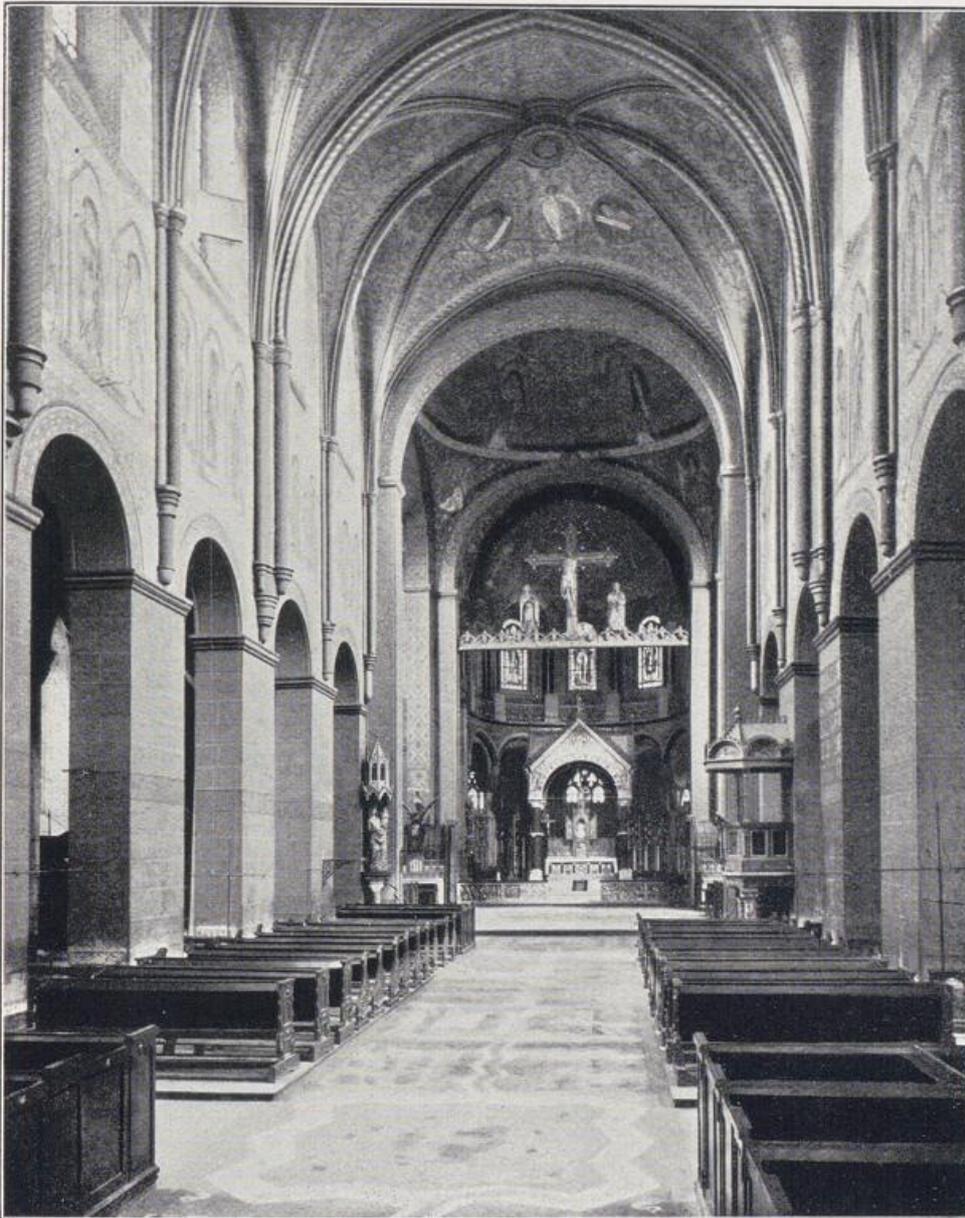
Steigt man wieder hinauf in das weite Chor, so fallen im Langhause die eng gestellten Pfeiler auf, aber die Stellung ergibt sich aus dem einheitlichen Band des Umganges und der Seitenschiffe, d. h. die Säulenabstände im Chor waren wegen der einheitlich geplanten Wölbung maßgebend für die Pfeilerabstände im Langhaus (Bild S. 167). Umgang und Seitenschiffe waren wohl zur Zeit der Weihe 1065 fertig. Wann nun die Wölbung der übrigen Teile des Ostchores folgte, ist im einzelnen nicht genau anzugeben. Aber bestimmt war von Anfang an der ganze Entwurf auf Wölbung berechnet. So gab es lange Zeit noch einen Übergangszustand vom gewölbten oder teilweise gewölbten Chor zum flach gedeckten Langhause, das sich erst Anfang des 13. Jahrhunderts einwölbte.

Älter als Langhaus und Chor ist in der Anlage der Westbau (Bild S. 171). Er soll noch auf einen Kirchenbau des 10. Jahrhunderts unter Erzbischof Bruno zurückgehen. Nach dem Vorbilde der Pfalzkapelle Karls des Großen zu Aachen und des



Köln — St. Maria im Kapitol.

Nördlicher Flügel des Kreuzganges vor dem Neubau 1849 nach Wegelin. — Vgl. Bild S. 173.



Köln — St. Maria im Kapitol.

Blick durch das Mittelschiff auf das Ostchor. — Weihe 1065. Gewölbe Anfang 13. Jahrhundert.

Westbaus der Münsterkirche zu Essen öffnet er sich dem Langhause in Arkaden, die ein großer Bogen umschließt, und dort, wo heute im Obergeschoß die Orgel Aufstellung gefunden hat, war früher die Empore der frommen Ordensfrauen, und im Erdgeschoß ihr stiller Andachtsraum. Aus dem gewölbten Erdgeschoß führen Stufen durch einen schmalen, dämmerigen Korridor hinunter in den Kreuzgang des 12. Jahrhunderts, der aber in den folgenden Jahrhunderten mancherlei Änderung



Köln — St. Maria im Kapitol.

Ausschnitt aus der Stadtansicht des Anton Woensam von Worms vom Jahre 1531. — Vgl. Bilder S. 169, 171 u. 68.

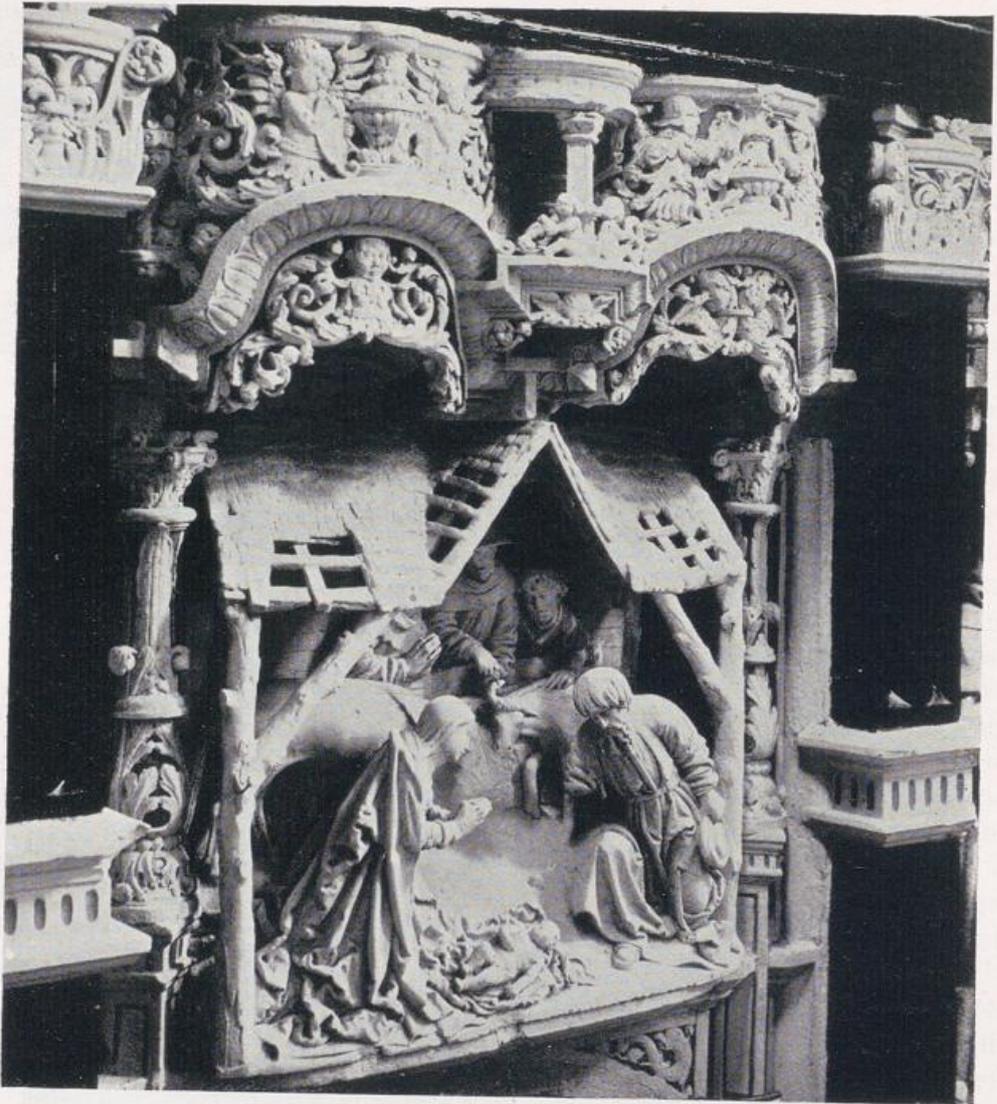
erfuhr (Bilder S. 166, 173). — Links und rechts zwischen Langhaus und Westbau steigen, wie bei St. Pantaleon, Treppentürme auf (Bild S. 169.) Die oberen Geschosse wie das des eigentlichen Westbaus stürzten aber im Jahre 1637 ein. Anton Woensam von Worms hat in seinem Stadtprospekt vom Jahre 1531 den früheren Zustand uns überliefert (Bild S. 168). — Um aber den Westbau im Innern weiter zu verfolgen (Bild S. 171); wohl verstanden, der alte Brunonische Westbau bezieht sich nur auf die Gruppe des von zwei Treppentürmen flankierten Westturmbaus; aber vom Chor der Kirche aus gesehen, gewinnt man den Eindruck, daß er noch weit in das Mittelschiff hineinreiche und sich auch von diesem in gewissem Sinne innenräumlich abtrenne, erstlich dadurch, daß eine reiche plastische Dekoration aus dem Mittelschiff einen Raum ausschneidet, dann, daß das Geschoß unter dieser Dekoration keine Arkaden zum Mittelschiff aufweist, und daß seitlich vor diesem Raum auch die Seitenschiffe endigen. Aber das alles sind erst spätere bauliche Änderungen. Unter der plastischen Dekoration waren früher wohl offene Arkaden zu den Seitenschiffen. Als man von den beiden Seitenschiffen je einen zweijochigen Raum abtrennen wollte, vermauerte man die entsprechenden Arkaden im Mittelschiff und schloß die so abgetrennten Räume nach den Seitenschiffen durch Türen. Und den umfangreichen plastischen Schmuck hat der Westteil des Langhauses erst im Jahre 1767 erhalten. Bis dahin bildete er unter der Vierung des Ostchores den Lettner. Man male sich nur einmal das Bild aus! Leider hat das überaus prächtige Werk in der neuen Aufstellung nicht ganz Verwendung finden können. Große Teile wurden zerstört. Reste findet man noch im Bodenraum der südlichen Vorhalle der

erfuhr (Bilder S. 166, 173). — Links und rechts zwischen Langhaus und Westbau steigen, wie bei St. Pantaleon, Treppentürme auf (Bild S. 169.) Die oberen Geschosse wie das des eigentlichen Westbaus stürzten aber im Jahre 1637 ein. Anton Woensam von Worms hat in seinem Stadtprospekt vom Jahre 1531 den früheren Zustand uns überliefert (Bild S. 168). — Um aber den Westbau im Innern weiter zu verfolgen (Bild S. 171); wohl verstanden, der alte Brunonische Westbau bezieht sich nur auf die Gruppe des von zwei Treppentürmen flankierten Westturmbaus; aber vom Chor der Kirche aus gesehen, gewinnt man den Eindruck, daß er noch weit in das Mittelschiff hineinreiche und sich auch von diesem in gewissem Sinne innenräumlich abtrenne, erstlich dadurch, daß eine reiche plastische Dekoration aus dem Mittelschiff einen Raum ausschneidet, dann, daß das Geschoß unter dieser Dekoration keine Ar-



Köln — St. Maria im Kapitol.

Ansicht des Westbaus, heutiger Zustand. — Vgl. Bild S. 168.



Köln — St. Maria im Kapitol.
Ausschnitt aus dem ehemaligen Lettner. — Vgl. Bild S. 171.

Kirche. Es ist ein Werk flandrischer Herkunft. 1517 wurde es in Auftrag gegeben, 1523 war es vollendet, 1524 wurde es in St. Maria im Kapitol aufgestellt. Auftraggeber waren Georg und Nicasius Hackeney und deren Anverwandte, wie das die Wappen über den Pfeilern des ehemaligen Lettners erzählen (Bild S. 171). Die beiden Hackeneys haben die Freude der Vollendung oder Aufstellung des Prachtwerkes nicht mehr erlebt. Nicasius starb bereits 1518. Georgs Ehefrau wird in einem Schreiben des Rates der Stadt Köln vom Jahre 1524 Witwe genannt.

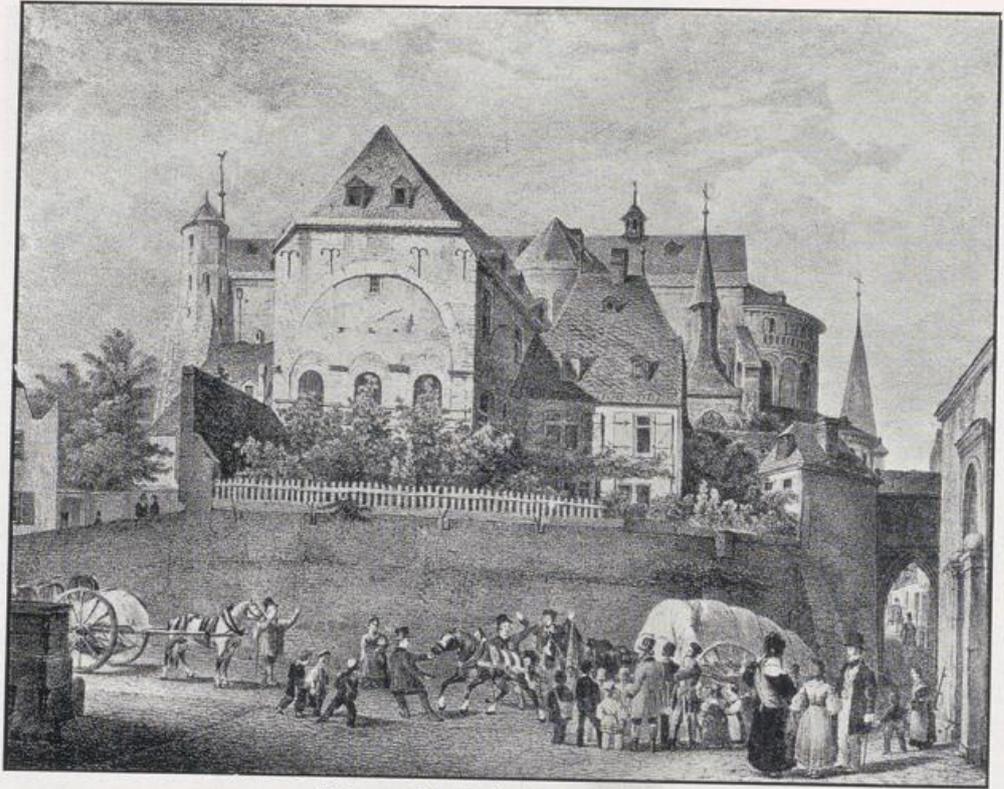
Die Familie Hackeney ist höchst bedeutsam für die durch flandrischen Einfluß in Köln sich entwickelnde Renaissancekunst, weil eine Anzahl Arbeiten der Baukunst, Plastik und Malerei der Zeit in Köln mit ihrem Namen verbunden ist. Nica-



Köln — St. Maria im Kapitol.

Blick auf den Westbau (10. Jahrhundert mit späteren Änderungen) und auf den ehemaligen Lettner 1517—1523.
Vgl. Bild S. 170.

sius Hackeney war der Sohn eines eingewanderten flämischen Juwelenhändlers und Bankiers. Der Reichtum der Familie verschwägerte sich bald mit den führenden Geschlechtern der Stadt, und so sehen wir dann auch am ehemaligen Lettner in St. Maria im Kapitol neben dem Wappen der Hackeneys die der Hardenrath, Merle, Straelen, Berchem und Salm. Nicasius Hackeney, ebenfalls Bankier, war der „Rechenmeister“ Kaiser Maximilians, der, wenn er in Köln weilte, auch sein Gast war. Sein Haus lernten wir bereits bei unserer Wanderung über den Neumarkt kennen (Bild S. 114). Der schmale elegante Treppenturm dort, der in Köln noch so viel Nachahmung fand, der „erste Windeltorn“, wie das schon erwähnte „Buch Weinsberg“ berichtet, ist flandrischer Import. In der Hackeneyschen Hauskapelle stand ein Altarbild, das heute zu den besten Stücken des Kölner Wallraf-Richartz-



Köln — St. Maria im Kapitol.

Südansicht nach Lithographie von Brandmayer um 1835.

Museums zählt, der Tod der Maria des sog. „Meisters vom Tode der Maria“, der identisch sein soll mit dem damals bedeutendsten Mitglied der Lukasgilde zu Antwerpen, mit Joos van der Beke aus Kleve. Dieser Meister, Köln vermittelt durch die Hackeneys, gewann führenden und bestimmenden Einfluß auf die Entwicklung der Kölner Malerschule. So wundert es nicht, daß die Hackeneys für den Lettner sich abermals nach Flandern wandten und ihn in Mecheln in Auftrag gaben.

Denkt man an den etwa zehn Jahre älteren Lettner in St. Pantaleon zurück (Bild S. 127) — welch ein Unterschied! In St. Maria im Kapitol die viel klarere und straffere Architektur. Freilich trägt dazu nicht unwesentlich bei der farbige Gegensatz dunkler Stützen und Einrahmung schwarzen Marmors und hell leuchtender, plastischer Dekoration weißen Kalksteins. In den 22 Heiligen- und Prophetengestalten unter den Baldachinen hallt noch spätgotisches Formgefühl nach. Doch in dem Bildschmuck der Baldachine lebt ebensoviel Frische der Phantasie wie Humor und köstliche Naturbeobachtung. Über den Wappen, d. h. über den Stützen, ist je eine figürliche Szene dargestellt worden, und auch sie verrät, trotz aller spätgotischer Erinnerungen, den neuen, frischeren Geist, den flandrische Kunst in die alternde Domstadt trug (Bild S. 170).

Im übrigen enthält St. Maria im Kapitol neben dem Unikum der romanischen Holztür, dem Grabstein der hl. Plektrudis und dem prächtigen Lettner eine Aus-

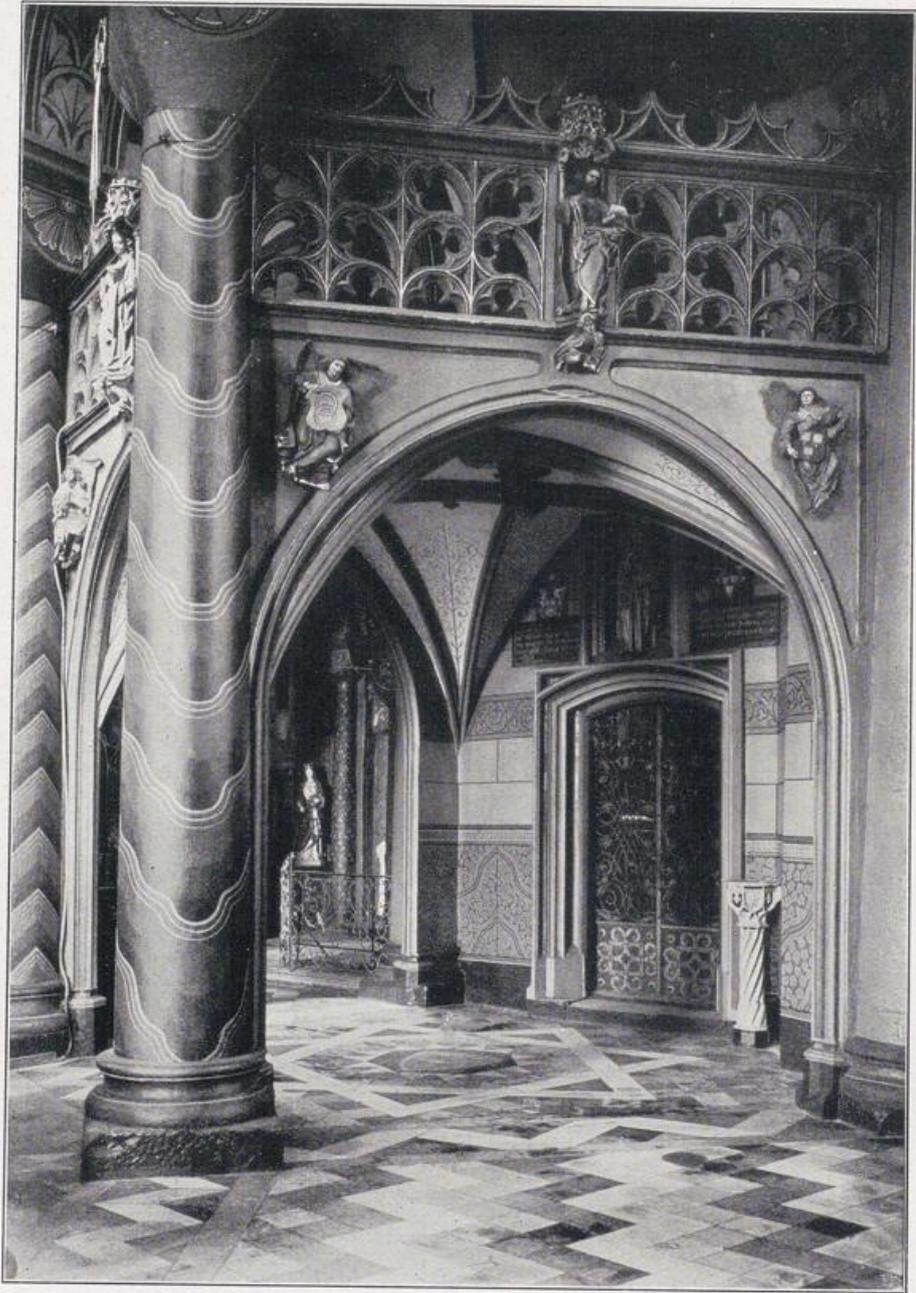
wahl bedeutender Plastiken, wie sie sonst keine Kölner Kirche aufweisen kann. Da ist ein höchst eigenartiges romanisches Madonnenbild, dann die lebenswürdige Madonna des 14. Jahrhunderts, die sogenannte Limburger Madonna. Dann am linken Chorpfeiler ein Bild, ergreifend herrlich in seiner grausigen Häßlichkeit, Christus an einem Gabelkreuz, geschunden, die Zehen zerkrampft, die Nägelwunden, aus denen Blut über den gemarterten Körper rinnt, zerrissen, ein unbeschreiblicher Schmerz in das Antlitz eingegraben, so hängt der Gequälte in sich zusammengesunken, bis die Last des Körpers die Nagelwunden der Hände ganz aufreißen wird und der Körper zu Boden sinkt (Bild S. 165). Die gleiche Zeit des 14. Jahrhunderts, die die liebreizende Limburger Madonna schuf, sah auch dieses Bild erschütternden Jammers erstehen. Hardenrath, der große Wohltäter St. Mariens im Kapitoll, stiftete die Christophorusstatue, ein Madonnenbild für das Chor, dann die Chorschranken, an denen er auch sich und seine Frau als plastische Denkmäler verewigen ließ, beide zum Gebet in die Knie gesunken; sie unbedeutend im Ausdruck, er dagegen selbstbewußt, wie der Kanonikus van der Paele auf dem Gemälde des Jan van Eyck.

Die Hardenrathskapelle ist das schönste Schmuckstück der ganzen Kirche und von einer köstlich anheimelnden Stimmung erfüllt, da noch die alte Aus-



Köln — St. Maria im Kapitol.

Nördlicher Flügel des Kreuzganges, heutiger Zustand. — Vgl. Bild S. 166.



Köln — St. Maria im Kapitol.

Sängertribüne vor der Hardenrathskapelle im Umgang des südlichen Querarmes, 15. Jahrhundert.

stattung erhalten ist. Vor die Kapelle hatte Hardenrath in den Umgang des südlichen Querarmes eine Sängertribüne einbauen lassen, zugänglich durch ein Treppentürmchen (Bild S. 174). Wappentragende schwebende Engel füllen die Zwickel der Durchgangsbogen. Statuen des Erlösers, der Madonna und des Täufers und ihre



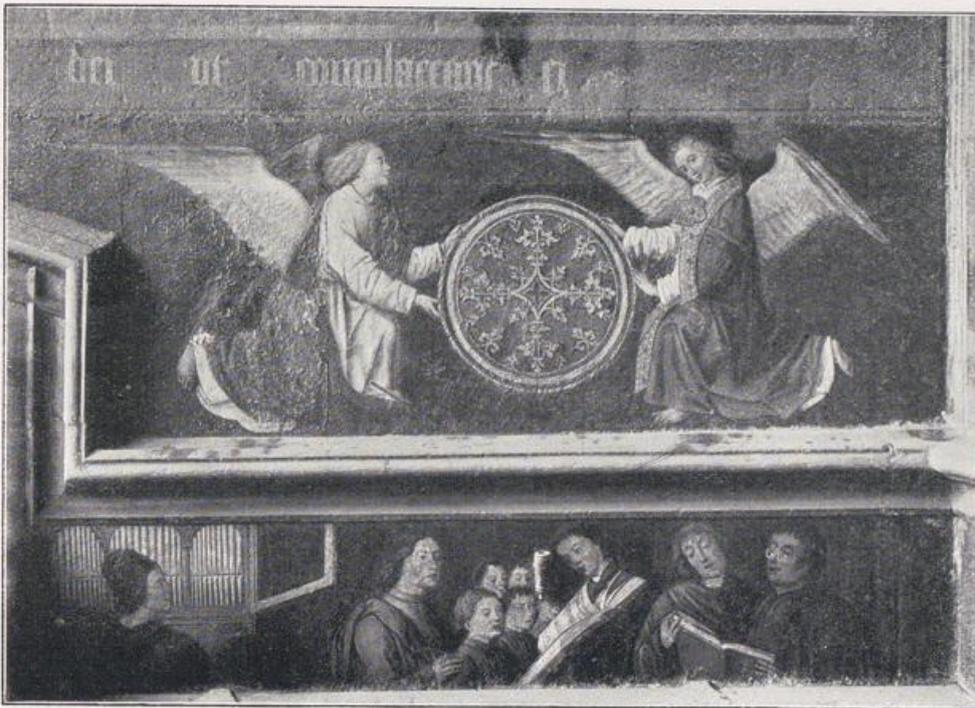
Köln — St. Maria im Kapitol.
Hardenrathskapelle, 15. Jahrhundert.

Baldachine unterbrechen die Maßwerkbrüstung der Sängerempore, und ein reizvoll gezeichnetes Gewölbe spannt sich unter der Empore über den Vorraum zur Kapelle. Über dem Kapelleneingang noch einmal das Bild des Erlösers, zu beiden Seiten Inschriftentafeln, die Hardenraths hochherzige Stiftung ehren, dann öffnet sich durch schmiedeeisernes Gitter die Kapelle (Bild S. 175). Das gehört zum Schönsten und Stimmungsvollsten, was Köln aufweisen kann. Aus der Altarnische ergießt sich das Licht durch das spätgotische Erkerfenster in den Raum. Rote Gewänder und das Blau des Himmels leuchten aus dem goldgrauen Ton des Glasgemäldes. Statuen des Salvators und der Madonna rahmen das Fenster ein. Ihre Baldachine wachsen hoch hinauf in das Gewölbe.



Köln — St. Maria im Kapitel.

Johannes Hardenrath und Sohn. Ausschnitt aus der Wandmalerei der Hardenrathskapelle.



Köln — St. Maria im Kapitol.

Die Hardenrathsche Sängerschar. — Ausschnitt aus der Wandmalerei der Hardenrathskapelle.

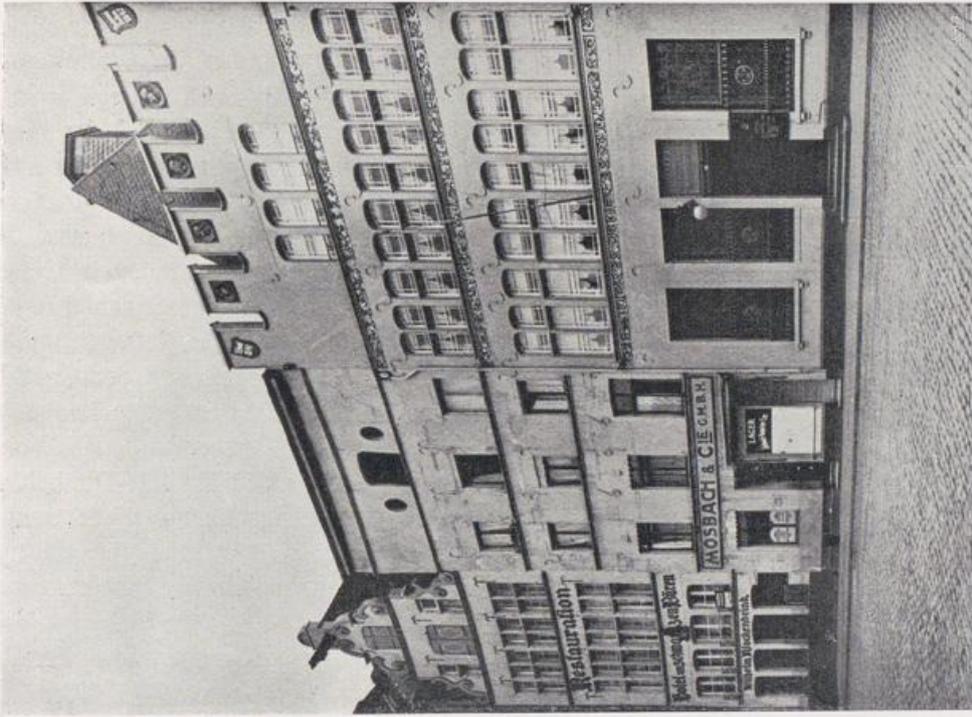
Kölner Maler, man denkt an den sogenannten „Meister des Marienlebens“ und an Barthel Bruyn, sollten den Raum farbig durch Wandgemälde abstimmen. Sie belebten die Wände mit Heiligengestalten, der Lazarusgeschichte, Christi Verklärung, Christus in der Mandorla usw. Das ist im Farbenklang meisterhaft gelungen. Hardenrath und Sohn und auf der anderen Wandseite Frau Hardenrath und Tochter sind lebenswahre Porträtdarstellungen (Bild S. 176). Vor allem reizt uns die lebendige Komposition des Genrebildes der Hardenrathschen Sängerschar rechts neben dem Türeingang, darüber anmutig die beiden fliegenden Engel mit dem verzierten gotischen Weihekruz in einem Rade (Bild S. 177). Auch das alte Mobiliar ist noch erhalten, das alte Gestühl, aus dem Hardenrath seiner Sängerschar lauschte. Die der Hardenrathskapelle entsprechende Taufkapelle im Nordostzwickel des Chores hat gleichfalls reiche Netzgewölbezeichnung erhalten, und sie ist sehenswert wegen ihres Taufkessels vom Jahre 1594.

Seit der Weihe von St. Maria im Kapitol haben verschiedene bauliche Änderungen stattgefunden, nicht allein in den spätgotischen Anbauten der Hardenraths- und der Taufkapelle und der Einwölbung des Mittelschiffes im 13. Jahrhundert, die eine Erhöhung der Seitenmauern zur Folge hatte. Im 12. und 13. Jahrhundert wurden vor allem Umbauten am Ostchor nötig, die indessen für den alten Grundriß des 11. Jahrhunderts keine Änderungen nötig machten, wohl aber hier und da durch große gotische Fensteröffnungen den Stimmungsreiz des Innern etwas wandelten. Die späteren Änderungen verfolgt man am besten außen vom Lichhof

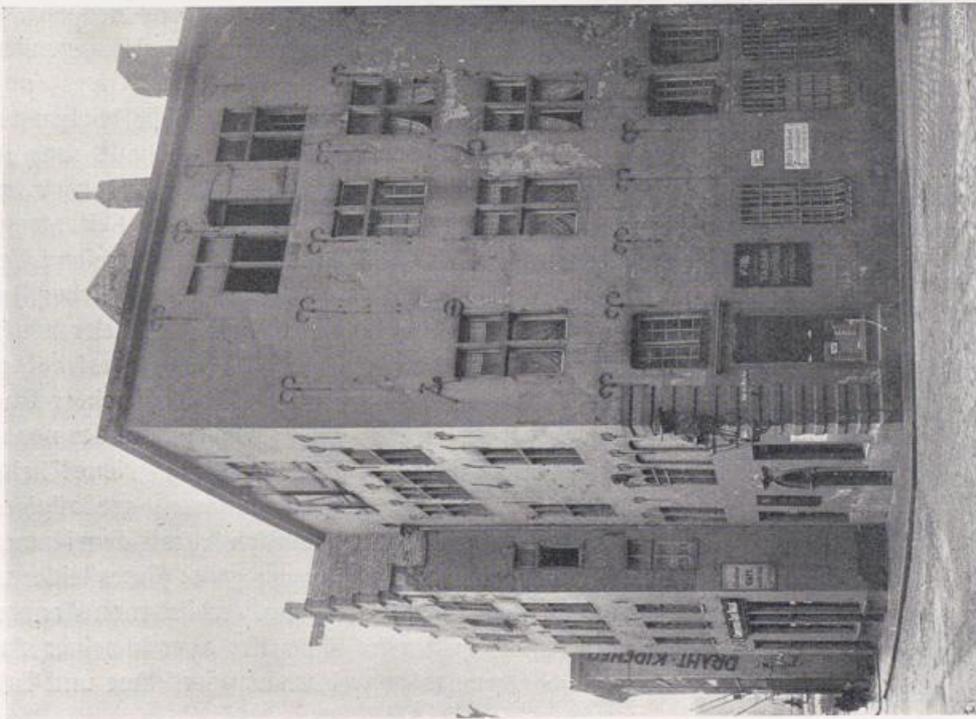
aus (Bild S. 163). Die Querschiffe sind, bis auf die neuen großen gotischen Fenster, so ziemlich äußerlich unverändert geblieben. Aber zur Stützung der Gewölbe wurden Strebebogen und Strebepfeiler nötig, man möchte sagen Strebemauern. Sie sind, was geschichtlich nicht uninteressant ist, älter als die Strebebogenkonstruktion bei St. Gereon vom Jahre 1227 (Bild S. 96). Daher ja auch das ungelöst Schwerfällige der Form. Die Ostapsis hat um 1200 eine neue Bekleidung des bekannten Schmuckes der großen Rundbogenblenden, Wandsäulen, Plattenfrieses und Zwerggalerie von St. Aposteln und Groß-St.-Martin erhalten. Das hohe Sockelgeschoß faßt die Krypta. Hat man sich nun im Inneren mit der klaren, grundrißlichen Anordnung und Raumgestaltung vertraut gemacht, so erwartet man auch im äußeren Aufbau des Chores eine Konzentration, ein Zusammenfassen der architektonischen Gestaltung über dem zentralen Vierungsquadrat zwischen den drei breit ausladenden Apsiden, etwa wie bei St. Aposteln (Bild S. 112) und Groß-St.-Martin (Bild S. 43). Man möchte annehmen, daß so etwas vielleicht auch geplant war. Aber dann ist durch die Anbauten der Hardenrath- und der Taufkapelle außen die Klarheit der inneren Anordnung etwas verwischt worden, und die späteren großen gotischen Fensteröffnungen dieser Kapellen wie der Querschiffarme tragen einen neuen und nicht günstigen Maßstab in die Komposition. Aber das alles übersieht man gerne bei dem überaus malerischen Bilde und dem großen Augenreiz des altersgrauen Gesteins, von Grün umgeben, auf dem kleinen stimmungsvollen Plätzchen. Und schließlich ist der Abstand für das Auge vom Lichthof viel zu gering, als daß ein nach oben ansteigender, aus Vierung und Apsiden sich entwickelnder Mittelbau sich größere Wirkung hätte verschaffen können. Bei St. Aposteln und Groß-St.-Martin waren die räumlichen Voraussetzungen der Fernwirkung ja ganz andere. Das Auge, nahe herangerückt an den Ostbau von St. Maria im Kapitol, ergeht sich mit Behagen in dem Auf und Ab der Flächen und freut sich des malerischen Bildes und des intimen Idylls der einrahmenden Umgebung.

St. Maria im Kapitol war Stiftskirche. Die Pfarrkirche war Klein-St.-Martin nordöstlich benachbart. Seit das Stift 1802 auch aufgehoben wurde, rückte die Stiftskirche als Pfarrkirche auf, und Klein-St.-Martin wurde überflüssig. Von der ehemaligen Pfarrkirche ist heute nur noch der Turm erhalten.





Köln — Heumarkt.
Links Gasthaus zum Bären. Rechts Weinhaus Von der Stein-Bellen.



Köln.
Häusergruppe Ecke Boltzenstraße und „Vor St. Martin“